

Neue Bücher

Berichte

NOCHMALS: WAS IST EIN PRIESTER?

Literaturbericht von Peter Lippert CSSR, Hennef/Sieg

In dieser Zeitschrift haben wir bereits vor nicht allzu langer Zeit einmal einen Bericht über Literatur zum Priestertum vorgelegt (Jg. 8 [1967] 328—336). Daß die Frage, die den Titel unseres Berichtes abgibt, nach wie vor eine Frage ist, zeigt ein Blick auf verschiedene Tagungen und Besprechungen zum Thema, sowohl im Bereich von theologischen Klausurtagungen als auch in größerem Rahmen. Die seinerzeitige Luzerner Tagung zum Thema, die hier und dort Staub aufgewirbelt hat (September 1967), ist nicht allein geblieben. Sie hat ihre Vorläufer gehabt (vgl. das besprochene Buch vonENZLER). Bekannt wurden im deutschen Sprachraum besonders die Tagung der Münchener Katholischen Akademie sowie der Priestertag auf dem Essener Katholikentag. Aus all diesen Gründen dürfte ein nochmaliger Bericht zum Thema angebracht sein. Leider lag das angekündigte Werk des Wiener Pastoraltheologen F. Klostermann nicht rechtzeitig vor, um es noch in den Bericht aufzunehmen. Wir werden es unseren Lesern später vorstellen.

Priester — Presbyter. Beiträge zu einem neuen Priesterbild. Hrsg. Franz ENZLER. Luzern 1968: Rex-Verlag, 138 S. kart. DM 9,80.

Der Hrsg. bietet hier eine Reihe von Vorträgen, die im Februar 1967 auf einer Tagung in Schönbrunn bei Zug (Schweiz) gehalten wurden. Die Tagung wurde veranstaltet vom „Interdiözesanen Werk für geistliche Berufe in der Deutschschweiz“. Eine ähnliche, stark beachtete Tagung hat im September 1967 in Luzern stattgefunden. Die dort gehaltenen Referate sind veröffentlicht und für den Fachmann unentbehrlich. Aber in diesem knappen Büchlein wird die ganze Fülle der Aspekte der Priesterfrage unserer Zeit dargeboten, und zwar in inhaltlich verantworteter und formal leicht erschließbarer Weise, so daß dieses Buch als vorzügliche Einführung für denjenigen zu bezeichnen ist, der wissen will, was denn am Priesterbild eigentlich heute zu diskutieren sei. Die Beiträge behandeln das „Priesterbild nach dem Neuen Testament“ (G. Schelbert), dasjenige des II. Vaticanums (A. Sustar), die soziologischen Aspekte des Priesterbildes (A. Müller), das Priesterbild der heutigen Jugend (J. Crottogini), priesterlichen Lebensstil nach dem II. Vaticanum (A. Sustar) und die Seelsorge im Licht all dieser Probleme (A. Müller). Natürlich mag der Fachmann des jeweiligen Gebietes an manchen Details etwas zu kritisieren finden; so kann man sich vielleicht fragen, ob das „Presbyterbild“ des NT so deutlich aus den Texten zu erheben ist. Jedenfalls ist es dem Vf. des exegetischen Beitrags zu danken, daß er nicht nur „abgeräumt“ hat. — Man mag auch der Meinung sein, Crottogini habe vielleicht doch ein wenig das Bild der heutigen Jugend schablonisiert. Bei der großen Sachkenntnis des Autors dürfte ihm das selbst bewußt sein, und er deutet ähnliches selbst an (83). Aber warum ist er bei der Beschreibung der „positiven Momente . . . , durch die sich die heutige Jugend gegenüber früheren Generationen wohltuend abhebt“ (83), so sehr wortkarg im Vergleich zur Kritik? Und: muß man wirklich von „Bindungsscheu“ (79) sprechen, wo mangelnde Bindungsfähigkeit vorliegt? Das hört sich nach Vorwurf an, auch wenn es nicht so gemeint sein sollte. Schließlich: stimmt es wirklich, daß „in unseren Städten und Industrieorten . . . nur noch wenige Jugendliche zu Hause ein

wirkliches Heim . . . " besitzen (79)? Es gibt jedenfalls empirische Untersuchungen, die andere Ergebnisse gebracht haben. Im übrigen weist Crottoginis Beitrag viele interessante Ausführungen auf. Besonders, was er über die „tiefenpsychologischen Gesetzmäßigkeiten“ sagt (94–97), ist sehr aufschlußreich und hoher Beachtung wert; den „Schlußfolgerungen“ (98–100) des bekannten Erziehers wird man sich gern anschließen. — Zu solchen psychologischen Gesetzmäßigkeiten gehören übrigens auch Abwehrreaktionen, wie sie sich verschiedentlich gegenüber einer nüchternen „Darstellung des ‚Priester‘-Bildes nach dem Neuen Testament, streng an dessen Aussagen gebunden“ (30), einzustellen pflegen. So bemerkt G. Schelbert als Nachtrag zu seinem Vortrag, diese Ausführungen „hinterließen einen eher enttäuschenden Eindruck. Man konnte sich in diesem Bild nicht oder kaum finden“ (30). A. Müller macht in seinem Beitrag „Das Priesterbild, soziologisch gesehen“ (53–66), darauf aufmerksam, daß auch im kirchlichen, nicht nur etwa im weltlichen Sozialprestige, insofern ein Wandel eingetreten ist, als die neuere Theologie den Laien „aufgewertet“ hat, also das Priesterleben weniger Attraktivität (Bewußtsein, religiöse Elite zu sein, größere Gottnähe zu erhalten usw.), aber ein gleiches Maß an Belastungen aufweist (die vielen Kanones des CIC, Standespflichten). Wie A. Häußling mit Recht betont, sind gerade diese Entwicklungen Hemmnisse der Berufsfreude und des Berufentschlusses. Sagen wir es unumwunden: die richtige und notwendige theologische Entwicklung in der Kirche wirkt sich hier negativ aus. Das darf aber nun nicht etwa zur Folge haben, daß man vor solchen Erkenntnissen und Tendenzen zurückscheut und sie verdrängt. Man muß da schon hindurch. Das aber bedeutet: die pastoraltheologische Frage nach dem Priesterbild bekommt erhöhte Dringlichkeit. Darum wird man mit Interesse die Beiträge von A. Sustar und A. Müller lesen. Hier werden bereits Grundlagen für diese pastoral-theologische Sicht aufgewiesen. Allerdings kommt das Fragen noch nicht zur Ruhe, sind die ganzen Antworten einfach noch nicht bereit: im Konzil nicht, und in diesem Buch nicht. Das wird kaum verwundern können. Zum ganzen Band aber ist zu sagen: jeder, der sich in die Diskussion um den Priester und seinen Dienst einarbeitet, sollte mit diesem Band, der auch die wichtigste Literatur angibt (warum nicht mit Seitenzahlen?), beginnen. Es ist dies die wohl übersichtlichste Einführung in das Problem, die wir im Augenblick haben.

ANTWEILER, Anton: *Der Priester heute und morgen*. Erwägungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Münster 1967: Verlag Aschendorff. 146 S. kart. DM 18,—.

Auf vielen Gebieten wird immer deutlicher: das Konzil hat Weichen gestellt und Wegmarken gesetzt, es bietet nicht eine Summe von Lösungen an. In diesem Sinn ist es der „Anfang des Anfangs“ (K. Rahner), natürlich nicht der Kirche, sondern einer bestimmten Gestalt der Kirche, die diese immer deutlicher anzunehmen scheint. Über die Grundzüge dieses teils neuen Erscheinungsbildes der einen, gleichbleibenden Kirche ist hier nicht zu verhandeln. Aber daß wir am Anfang einer neuen Geschichtsepoche stehen, hat die Pastoralkonstitution deutlich ausgesprochen, das gehört also offensichtlich dazu, wie dieses Konzil sich selbst und seine Aufgaben verstanden hat. Von hier aus ergibt sich auch die Funktion derjenigen Konzilsdokumente, die sich mit dem Priester in der Kirche befassen. Auch das sind keine abgerundeten Endresultate, aber es sind Ansätze, und es sind verpflichtende Ansätze. Darum ist eine Abhandlung über den Priester nach den Aussagen des Konzils eine unentbehrliche Voraussetzung zur Diskussion weiterer Probleme um das Priesterbild heute. Ein derartiges Buch haben wir bereits besprochen (H. Volk, *Der Priester und sein Dienst*,

vgl. diese Zeitschrift, gleicher Jahrgang, 198 f). Antweiler wählt methodisch einen ähnlichen Weg, setzt aber breiter an. Sehr zutreffend behandelt er in einem ersten Teil die Grundlagen heutigen priesterlichen Wirkens: unsere Zeit, die Kirche und ihre Aufgabe, ihren Standpunkt, ihre Verpflichtungen und ihre Mitglieder. Sorgsam und sehr gekonnt trägt er aus den vielen Dokumenten des II. Vaticanums die Aussagen zum Thema zusammen. Im zweiten Teil („Der Priester“) behandelt er das Amtspriestertum, die Bischöfe, Stellung, Aufgabe und Anforderungen der Priester, das Seminar und das Studium.

Wer wissen und überblicken will, was zu diesen Themen im Konzil gesagt wird, erhält hier eine gründliche und verlässliche Information. Gelegentlich äußert der Vf. auch leise Kritik an nicht ausgeführten Ansätzen oder zu sehr unverändert übernommenen traditionellen Positionen durch die Konzilsväter. Der Hauptwert des Buches besteht jedoch in seiner Informationshaltigkeit. Dabei sichtet der Vf. die Texte gründlich. Sehr oft kommentiert er die einzelnen zitierten Sätze, führt aus, was sie besagen und was nicht. Gerade diese gründliche Arbeitsweise macht das Buch zuweilen trocken und nicht leicht lesbar. Aber wer sich mit dem Thema „Konzil und Priester“ beschäftigt, wird das Werk mit Nutzen zu Rate ziehen.

GRIESL, Gottfried: *Berufung und Lebensform des Priesters*. Innsbruck 1967: Tyrolia Verlag. 371 S. Ln. DM 30,—.

Über Berufung und Lebensform des Priesters handelt der Innsbrucker Seminarregens G. Griesl. In seinem früheren Werk „Pastoralpsychologische Studien“ waren bereits drei Aufsätze zum Thema „Priesterbildung“ vorgelegt worden (vgl. diese Zeitschrift 8 [1967] 334 ff). In dem jetzt herausgegebenen, umfangreichen Band geht Griesl das Thema umfassend und systematisch an. In zehn Abschnitten behandelt er: die geistliche Berufswahl; die Eigenart des geistlichen Berufes; die kirchliche Berufung; die Kriterien der Tauglichkeit; den Zölibat; priesterliche Askese; die Dialektik unseres Lebens; das Prinzip der Bejahung; das Prinzip der Verneinung; das Prinzip der Synthese. Damit ist ein weiter, fast umfassender Themenkreis beschrieben, sehr vieles davon betrifft den Priester, der ein paar Jahre nach seiner Weihe Einkehr und Rückbesinnung hält, manches geht auch den Ordenschristen an, der nicht Priester ist, und alles Gesagte bildet den Stoff, mit dem sich der Priesteranwärter auseinandersetzen muß (nicht umsonst ist der Vf. selbst langjähriger Priestererzieher).

Griesl ist nicht nur theologisch, sondern auch psychologisch bewandert. So durchdringen sich in seinen flüssig geschriebenen Ausführungen theologische und psychologische Darlegungen, wie das eigentlich selbstverständlich sein müßte.

Allerdings machen viele Einzeläußerungen den Eindruck des Globalen, Unnuancierten und nicht kritisch genug Durchdachten. Wir müssen uns für diese Behauptung auf den Nachweis einiger Beispiele beschränken. Zum Thema der Tauglichkeitskriterien wäre z. B. zu fragen: ist es richtig, die Werte so sauber in ein System zu bringen, wie das geschieht (124), stehen sie nicht viel mehr in einem innigen Zusammenhang? Stimmt es, daß im Wort „der Geistliche“ sich der Spürsinn der Umgangssprache zeigt (123), ist das nicht eine Verkürzung des Biblischen? Wird der Charakter nicht zu sehr vom Erbe abgelöst (ohne auf diesen ewigen Streit der Psychologen und Pädagogen einzugehen, erscheint uns die alternative Formulierung zu schroff, vgl. 131 u. a.)? Auch die „Exegesen“ mancher Stellen scheinen wenig präzise (so z. B. 135; 143; 214 f), manche der an sich hilfreichen Tabellen scheinen die Wirklichkeit eher zu vereinfachen (224; 226). Ambivalent und gefährlich, wenn auch weithin richtig, sind die

„Vorteile“, die sich aus dem ehelosen Leben in bezug auf leichte Lenkbarkeit (Gehorsam) sowie Führungsmöglichkeiten aufgrund von sozialer Autorität ergeben sollen, sowie der Hinweis auf höhere geistige Leistungen. Nicht umsonst spricht G. hier etwas global von Keuschheit, meint aber offenbar den Zölibat. Gewiß sind solche Beobachtungen richtig, und der oft verkannte Zölibat erhält gerade von nichtkirchlicher Soziologie eine beachtliche Stütze (G. beruft sich auf H. Schelsky). Aber es müßte doch etwas mehr nuanciert werden (274 ff). Auch was über die Sublimierung gesagt wird (260—272), zeigt zwar, daß die Rede vom Zölibat als notwendiger menschlicher Verkümmern dummer Gerede ist, es gilt aber nicht nur für das ehelose Leben. Immerhin wird man es dem Vf. danken, daß er in einer Zeit üppiger und leichtfertiger Zölibatskritik auf diese anthropologischen Positiva so eindringlich hinweist: wer das Leben nach Mt 19, 12 ff wagt, braucht wahrhaftig keine Minderwertigkeitskomplexe zu haben. Theologische Einwände melden sich verschiedentlich, so besonders beim Lesen der Seiten über das Spezifikum des „besonderen Priestertums“ (166 — das Konzil nennt das sacerdotium ministeriale). Wir glauben nicht, daß in der „oblatio“ ein brauchbarer Schlüsselbegriff für priesterliche Existenz gegeben ist (170—176). Dies deshalb, weil dann Opfern ungebührlich moralisiert werden muß (was G. trotz S. 171 dann tut, vgl. 172—175); weil der Opferbegriff selbst, so richtig er für die Rede von der Erlösung durch Christus und die Lehre von der Messe ist, sorgfältiger umschrieben werden müßte, gerade auch in seiner religionsgeschichtlichen Komponente; weil schließlich das liturgische Opfern des Priesters hier unzureichend beschrieben wird: das „una cum sacerdote“ der Enzyklika Mediator Dei und der Liturgiekonstitution ist vernachlässigt (174), das „sacerdotium commune“ ist vernachlässigt (vgl. jedoch 51!), ferner vor allem die Tatsache, daß auch liturgisch der Priester weder der „principalis offerens“ (Tridentinum) ist, noch Gott unsere, sondern seine Gaben (d. h. Christus) dargebracht werden („de tuis donis ac datis“, sagt die Liturgie). Die Verkündigung kommt bei diesem ganzen Ansatz dann auch zu kurz. „Christliche Liturgie ist nicht ritueller Vollzug, bei dem ein Sacerdot Gott ein versöhnendes Opfer darbringt, sondern sie ist bevollmächtigte Verkündigung von Tod und Auferstehung des Herrn von solcher Vollmacht, daß in ihr jenes Geschehen selbst anwesend gemacht wird“ (J. Ratzinger). Freilich hat der Priester seinen, nur ihm eigenen Dienst bei der Eucharistie, aber läßt sich daraus all das ableiten, was der Vf. möchte, letztlich das ganze Priesterbild? Was der Vf. vorher nach Klostermann referiert (161—166), sowie der exegetische Befund (159 ff), all das ist kurz danach schon wieder verlassen.

Nun aber sollen die langen und ausführlichen Kritiken nicht vergessen machen, daß das Buch viele vorzügliche Passagen enthält. Auch hier sollen nur ein paar Beispiele genannt sein. Der ganze Abschnitt über kirchliche Berufung ist in der heute oft unklaren Diskussion um Berufungen sehr willkommen und in seiner Klarheit hilfreich (53—57). Das alles darf eben nicht einfach vergessen werden, wenn man Manifeste und Resolutionen verfaßt. Auch die Darlegung über die Tauglichkeitskriterien enthält vieles, das ausgezeichnet gesagt ist, so z. B. zu Innerlichkeit, Geistdominanz, Hingabefähigkeit, natürlicher Frömmigkeit (vgl. überhaupt 58—158), zur theologischen Anthropologie. Warum allerdings die vom Kandidaten geforderte Tugendskala so untertanenhaft ausfällt (Innerlichkeit, Disziplin, d. h. Formbarkeit, Zucht, Gehorsam), wie der Liebesgehorsam im hierarchischen Raum aussehen soll (120 f), das ist nicht recht klar. Als Ergänzung (nicht: Verdrängung!) dieser Haltung müßte sicher heute auch gepriesen werden: Entschlußkraft (was nicht Aktivismus ist!), Durchhalte-

vermögen, Phantasie im Ausnutzen der Situation, Fähigkeit, liebgewordene Vorstellungen zu revidieren, partnerschaftlich zu arbeiten, andere anzuhören u. a. m. Dem Kapitel „Echtheit“ (96–102) könnte das sehr gut angeschlossen werden. Auch so bringt dieser Teil vieles Bemerkenswerte, so bezüglich der Willensbildung (109–113) oder in den Ausführungen darüber, daß die berufsnotwendigen Eigenschaften nicht Geschenke, sondern zu lösende Aufgaben sind (48 ff; 93 ff). Vor allem erscheinen die letzten drei der zehn Kapitel als sehr wertvoll und hilfreich. Hier zeigt sich der Vf. als der erfahrene Erzieher, der Grundgegebenheiten des geistlichen Lebens, tröstliche und anfordernde, gleicherweise zu beschreiben und miteinander in Beziehung zu setzen vermag. Wünsche an diesen Teil beschränken sich auf Kleinigkeiten, so wäre die Kategorie der Symbolhandlung in die Erörterung der negativen Askese einzuführen (es genügt ja nicht zu beteuern, daß hier keine Weltverachtung und kein Masochismus am Werk sei, man muß das auch plausibel machen — und man kann es! —). Auch die immer wieder unerschrocken und übersichtlich gegebenen Rückblicke in die Kirchengeschichte seien erwähnt, nicht, weil sie Neues brächten, aber weil sie manchmal Schockierendes bringen, weil der Vf. sie selten beschönigt und fair genug ist, es sich und seiner Position dadurch auch gelegentlich selbst schwer zu machen. So dürfte deutlich geworden sein, daß dieses Buch seine vielen Vorzüge und so manche Nachteile hat — eines ist es sicher nicht: trocken und langweilig. Und manches, das vielleicht weiter geklärt werden kann, würde die Position des Vf. zwar nuancieren, nicht aber in Frage stellen, denn die Grundorientierung ist richtig und zutreffend. So ist dem Vf. recht zu geben: „Das Buch ist für heute geschrieben. Das ist seine Stärke und seine Schwäche“ (14).

Der Zölibat. Erfahrungen, Meinungen, Vorschläge. Hrsg. von Franz BÖCKLE. Mainz 1968: Matthias-Grünwald-Verlag. 190 S. Paperback. DM 12,80.

Von den in letzter Zeit erschienenen Veröffentlichungen zur Frage des obligatorischen Priesterzölibats sollen hier lediglich zwei ausführlicher und eine knapp besprochen werden. Dies erscheint uns aus drei Gründen berechtigt: einmal, weil sich die Argumente pro und contra wiederholen und die Diskussion, so „neu“ sie ist, ins Stokken geraten ist; zum zweiten, weil die Zölibatsfrage nur eine Seite am Problemkomplex „Priester heute“ bildet, und zwar weder verdrängt noch auch hochgespielt werden sollte; zum dritten, weil diese Frage, so wichtig sie für die Gesamtkirche, ihre künftige Seelsorgsplanung, ihr Amtsverständnis, ihre Spiritualität ist, doch für Ordensleute eine theoretische Frage bleibt. Überdies haben wir eine bedeutende Äußerung zum Thema bereits früher besprochen (E. Schillebeeckx, *Der Amtszölibat*, vgl. diese Zeitschr. 8 [1967] 351). Lassen wir also die ausgesprochenen Kampfschriften gegen den Zölibat (Catholicus, Gerd Hamburger) beiseite und wenden wir uns dem Versuch zu, das Problem ausgewogen zu diskutieren. Denn soviel ist sicher: auch nach der Enzyklika „*Sacerdotalis caelibatus*“ Pauls VI. sind zu viele objektive Gründe da, die die Diskussion nicht einschlafen lassen. Aber das Gespräch zu verdrängen, wäre schädlich. Die Zunahme von Gerüchten, Kolportage, Getuschel und Zynismus wären nur Symptom eines tieferreichenden Schadens: „Vorgänge, die sich unter der Oberfläche abspielen müssen, gewinnen die Neigung, wie ein Eisberg verkehrtherum zu wachsen“ (28). Angst, auch Angst vor der Diskussion seitens der kirchlichen Autorität wäre hier ein „schlechter Ratgeber; wer gute Gründe für seine Entscheidung hat, braucht eine Diskussion darüber nicht zu fürchten“ (30). Allerdings leidet sowohl das „pro“ als auch das „contra“ unter mancherlei Verfremdungen und Verzerrungen.

Insofern ist die Versachlichung der Kontroverse das vordringliche Gebot. Die Diskussion müßte „analysiert und systematisiert werden. Anders als im Hauptteil der bisher vorliegenden Literatur müßten die Argumente für oder gegen den Zölibat daraufhin bestimmt werden, ob sie soziologischer, psychologischer, ideologischer oder theologischer Natur sind“ (93). Wenn auch in dieser Hinsicht bereits manches geschehen ist, bleiben dennoch diese Desiderate bestehen. Denn „diese ganze Problematik ist emotionell stark geladen, was es schwierig macht, sie unbefangen anzugehen“ (130). Die Zitate aus dem Band, den wir hier besprechen, zeigen, daß die Vf. der Beiträge auch den methodischen Schwierigkeiten der Diskussion gerecht zu werden versuchen. Der Band wurde von dem am 31. 10. 1967 verstorbenen Münsteraner Pastoraltheologen Theodor Filthaut besorgt und aus dessen Nachlaß herausgegeben. Insofern sind die Bemerkungen Filthauts etwas überholt, mit der Diskussion müsse endlich öffentlich begonnen werden: sie hat bereits begonnen. Dennoch bietet der Band eine Einführung in die Problematik, wenn auch die Stellungnahmen im Niveau recht unterschiedlich sind und die kritischen Positionen gegenüber dem obligatorischen Weltpriesterzölibat (d a r u m geht es hier) überwiegen. Der ruhige Gesamtton des Buches wird nicht überall durchgehalten, das Ressentiment bricht öfter durch (so z. B. 42–49; 97–104). Aber zu den stets wiederholten Argumenten werden doch gelegentlich neue Aspekte beigebracht, so bezüglich der soziologischen Dimensionen der „klassischen“ Zölibatspraxis (27–34, J. Schmauch; 37, F. Herrmann; 45, W. Kellner; 60, H. Spaemann). Die Frage nach der Angemessenheit, einen evangelischen Rat allein zu institutionalisieren, wird aufgeworfen (43, W. Kellner; 81, Priesterkreis Salzkammergut). F. Herrmann und B. Albrecht bringen harte Fakten zur gegenwärtigen Situation. Hilfreich ist der auszugsweise Abdruck des berühmt gewordenen Zölibatsbriefes von K. Rahner und einiger Passagen aus dem erwähnten Werk von E. Schillebeeckx, besonders die Kernstelle über den psychologischen Mechanismus, die darin besteht, daß eine manchmal spontane Erfahrung durch institutionellen und gewohnheitsmäßigen Vorgriff bereitet werden kann. Hier, in dieser, dem Text von Mt 19 voll entsprechenden Auffassung von der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen als einem „existenziell nicht anders können“ bestimmter christlicher Lebensentwürfe, liegt wohl der bedeutendste systematische Beitrag zur Frage. Allerdings bleibt auch hier einiges offen, so die Frage, ob die einübende Praxis die Erfahrung des Gefangenseins vom Anspruch des Gottesreiches „produziert“ oder bloß konkretisiert bzw. das Verlangen nach solcher Erfahrung ausdrückt (in dem Text S. 124 droht beides miteinander zu verschwimmen). Unklar bleibt m. E. auch die Anmerkung Schillebeeckx' S. 130. Jedenfalls ist sein Fazit, 128–131, mit das Beste in dem Buch.

Andernorts zeigen sich auch die Schwächen, die der Diskussion als ganzer immer wieder anhaften, so in dem etwas verkürzten Schluß des interessanten und bedrückenden Aufsatzes von A. Albrecht über Seelsorgehelferin und Priester, 67 f. Wenn die Zölibatskrise eine Glaubenskrise anzeigt, dann in einem tieferen Sinn als es dort gesagt wird, höchstens so, wie K. Rahner es in seinem zweiten Zölibatsartikel versteht (Der Zölibat des Weltpriesters im heutigen Gespräch II, in: GuL 41 [1968] 285–304, bes. 287). Gelegentlich erscheint der Begriff des (Jungfräulichkeits-)Charismas in jener verkürzten, anti-institutionellen Färbung, die ihn als von Amt unverwaltbar ansieht (94), ja als auf Zeit möglich betrachtet (82; 94) und die das Charisma (unpaulinisch) privatisiert (93). Aber auch die Feststellung, daß das kirchliche Amt Vollmacht habe, die Bedingungen für Anwärter auf das Amt zu umschreiben, findet sich erfreulicherweise verschiedentlich (z. B. 30). — Daß es ein verpflichtendes Pastoralprinzip

sein k ö n n t e , den obligatorischen Zölibat um der Seelsorge willen einzuschränken, räumen sowohl Schillebeeckx (129) als auch Rahner ein (a.a.O., 229), allerdings bleibt eben die Frage offen, nach welchen Kriterien zu beurteilen sei, wann „zu wenig“ Priester da sind.

Auch andere Fragen stellen sich beim Lesen des Buches, und bleiben offen. 1. So wäre eine Anthropologie der lebenslänglichen Bindung auszuarbeiten (sie wird von der monogamen Ehe und von Mt 19 vorausgesetzt, aber nicht durch sie erklärt). Erst von daher und von evtl. verschiedenen Arten solcher Dauerbindung wäre der oft gebrauchte Vergleich von Zölibatsentschluß und Ehebindung zu beurteilen (solche Erwägungen würden auch für die Theologie der Bekehrung sowie des Ordensgelübes manches abwerfen). 2. Es wäre zu fragen, welches nun das primäre theologische Motiv des Zölibates sei (Verfügbarkeit, wie Mt 19 andeutet? wenn ja, auf welche Verkündersituationen hin? Realprophetie des Eschaton, vgl. 145? Oder personale Repräsentanz Christi durch den „alter Christus“?). Man müßte versuchen, in präziser biblischer, historischer und systematischer Arbeit diese Motive zu klären und dann unter ihnen das zentrale Motiv herauszufinden (Ansätze hierzu gab es vor Jahren bei H. Doms, gibt es bei E. Schillebeeckx). Man muß auch offen zugeben, daß die Motivbündelungen, wie sie in kirchenamtlichen Dokumenten vorkommen, hier kaum Hilfe bieten (vgl. F. Wulf, Ist das Zölibatsgesetz heute noch angebracht?, in: *GuL* 40 [1967] 301–306). Und man muß es deutlich sagen: was man angreifen, was man verteidigen will, entzieht sich einem, solange man die möglichen Motive in der heutigen Verschwommenheit vorfindet. 3. Wäre der Streitpunkt nicht auf die Frage: „Abschaffen oder nicht?“ zu reduzieren. Man muß in beiden Positionen bestimmte Vorstellungen darüber entwickeln, wie es weitergehen solle, wie in einer Extrapolation heutiger Tendenzen Pastoralplanung und Personalpolitik in dreißig Jahren aussehen können u. a. Gerade von der Erwägung her, die „ekklesiologische Gegebenheit wiegt schwerer als die kirchliche Vorschrift . . .“ (129), müßten die Vorstellungen darüber, wie es — so o d e r so — dann wohl weiterginge, mehr geklärt werden. Der Verdacht besteht, daß heute allzuoft solche Prognosen in den Dienst einer bezogenen Position gestellt werden, also ideologisch argumentiert wird, statt erst auf die Diagnose die Therapie folgen zu lassen. Belassen wir es bei dieser Aufzählung dessen, was ein abgerundeter Sammelband noch hätte bieten sollen. Auch so ist das Buch ein Einstieg ins Problem, nur die öfteren Wiederholungen ärgern den Leser.

LEIST, Fritz: *Zölibat — Gesetz oder Freiheit*. Kann man ein Charisma gesetzlich regeln? München 1968: Rex-Verlag. 213 S. Ln. DM 13,80.

Fritz Leist will als Katholik zur Frage Stellung nehmen, und man wird kein Recht haben, diese Aussage des andernorts geschmähten Vf. (87) zu bezweifeln. Leist setzt sich ziemlich ausführlich mit den Argumenten für den (obligatorischen?) Weltpriesterzölibat auseinander (Der Abschnitt II „Für den Zölibat“ hat ebenfalls „Gründe“ gegen den Zölibat zum Inhalt). Er will scharf charismatische Berufung zur Jungfräulichkeit und Zölibat auseinanderhalten und polemisiert immer wieder gegen deren Ineinssetzung. Von Augustin bis in unsere Tage reicht die Auseinandersetzung, die Leist führt. Nun wird man dem Vf. in manchem recht geben müssen. Manche „Begründungen“ für den Zölibat sind tatsächlich psychologisch und anthropologisch mangelhaft und theologisch ungedeckt. Viele Fakten aus der Geschichte der Sexualmoral sind tatsächlich bedrückend (der Hinweis auf „positive“ Äußerungen bei Augustinus oder die Ausgeglichenheit des Thomas von Aquin oder die Thesen des Hugo von St. Viktor

ändern hieran allzu wenig). Wir müssen auch wohl sagen: gerade wer im Glauben Mt 19, 12 f hört, muß daran interessiert sein, daß die Motivierungen für den Zölibat sauber und überzeugend ausfallen. Um ein Wort Leos XIII. abzuwandeln: Gott hat unsere Ideologien nicht nötig. Um der Wahrhaftigkeit also und um einer glaubwürdigen Pastoral der geistlichen Berufe muß ehrlich geredet werden, müssen Schiefheiten aufgedeckt werden, auch wenn der Autor K. Rahner heißt oder sonst eine Autorität ist. Dafür wollen wir dem Vf. danken.

Allerdings leidet das Buch auch an mancherlei Mängeln. Der Ton ist öfter unsachlich und gereizt. Wiederholungen verdrießen den Leser, wichtige anthropologische Erkenntnisse (wie z. B. 96–104) kehren immer wieder, ebenso wie skizzierte psychologische Andeutungen (über Mutterbindung u. ä.). Ferner wird zwar gelegentlich erwähnt, aber zuwenig betont, daß der (gelungene) Zölibat wirklich eine Möglichkeit ist, für den Dienst an der Kirche verfügbar zu werden; daß er eine Möglichkeit auch der Persönlichkeitsentfaltung ist und gar nicht so wenige reife, liebende Menschen „hervorgebracht“ hat. Es müßte auch deutlicher gesagt werden, daß es im ehelosen Leben (wie in jedem Leben) Reifungskrisen geben kann, die aber zu echter Reifung führen können und nicht in Verklemmung oder Frustrierung enden müssen (vgl. hierzu H. Stenger, Krisen des ehelosen Lebens und ihre Überwindung, in dieser Zeitschrift 8 [1967] 41–52). Die psychologischen Chancen des bewußt übernommenen ehelosen Lebens werden also ungebührlich vernachlässigt. Außerdem sollte man nicht vergessen, daß das ehelose Leben in der Kirche auch heute noch Zeugniskraft haben kann, und zwar gerade für die Christen, die in der Ehe leben — nicht dadurch, daß sie ihre Ehe gering achten und als sekundäre Verwirklichung ihres Christseins herabsetzen, aber dadurch, daß die Christen in der Ehe auch durch das Zeugnis der Ehelosen den Mut immer wieder bekommen, den Aufgabencharakter ihrer Lebensweise zu sehen und anzunehmen, d. h., nicht in die ihnen drohende Entfremdung der Geschlechtlichkeit zu verfallen (ein Gleiches gilt freilich auch umgekehrt).

Man wird also an das Buch Fragezeichen setzen. Aber es zwingt, wenn auch unsanft, zum Nachdenken. Gerade, indem der Vf. immer wieder betont, daß beide Lebensweisen, die eheliche und die ehelose, ihre spezifischen Gefahren haben, hilft er der Diskussion weiter. Jedenfalls ist das Buch ein nützlicher Beitrag, schade nur, daß dieser Nutzen mit Nachteilen und Schiefheiten erkaufte ist und sich daher kaum voll auswirken wird.

KOPP, Thomas: *Zölibat heute*. Beiträge zu einem Glaubensgespräch. Leutesdorf 1968: Johannes Verlag, 76 S., kart., DM 2,—.

Abschließend sei noch eine kurze, knappe Stellungnahme für den obligatorischen Weltpriesterzölibat vorgestellt, die des Trierer Subregens Thomas Kopp. In leicht verständlicher Form beschreibt der Vf. alle Aspekte der Frage, die häufig in Diskussionen eine Rolle spielen. Er geht dabei immer wieder auf das ntl. Fundament der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ein, und zwar in großer Ausführlichkeit. Tatsächlich hat ja auch im evangelischen Raum hier eine Neuentdeckung mancher im reformatorischen Eifer verschütteten Aussagen der Schrift stattgefunden (K. Barth, M. Thurian). Der Vf. bringt auch die gängigen Argumente gegen den Pflichtzölibat zu Wort und nimmt zu ihnen Stellung. Besonders wird man ihm beipflichten, wenn er klarstellt, daß man nicht eine Berufung zum Presbyter gegen die berufende Kirche geltend machen kann, daß Charismen nicht einfach vom Himmel fallen, wie es oft in einer solchen Argumentation vorausgesetzt wird, kurz, er enthüllt die Schwächen der antizölibatären Position, was ihre theologischen Argumente angeht. Allerdings macht

sich das Buch selbst mancher Verzeichnungen schuldig. So ist es z. B. nicht fair, den Kritikern ihre Anonymität vorzuwerfen (5 f), die ja gerade durch die Situation im ersten Stadium der Diskussion aufgezwungen worden war. Es wäre auch manches zu nuancieren, statt zu Bibelworten Zuflucht zu nehmen, z. B. müßte die Frage jener einfachen Frau: „Warum wollen denn die Priester nicht mehr leben wie Jesus Christus?“ analysiert werden, es müßte präzise das Für und Wider erwogen werden, das in dieser These liegt, statt gleich mit 1 Kor dieser Haltung Lob zu spenden, weil sie nicht Weisheit der Welt, sondern Weisheit Gottes sei. Es müßte überhaupt viel mehr erwogen werden, statt eine vorgegebene Position zu „beweisen“. Es trifft auch nicht zu, daß die Zölibatskritik nur im Wohlstandsraum der Kirche wach geworden sei (65 f), was auf schwachen Glauben abzielen scheint (vgl. auch S. 75). Es wäre noch genauer zu überlegen, als es Th. Kopp, B. Albrecht und auch hier und da K. Rahner tun (s. o.), inwiefern die Zölibatskritik ein Symptom von Glaubensschwäche und Glaubensflucht ist. Daß die Zölibatskrise auch eine Glaubenskrise anzeigt, haben wir oben unter Hinweis auf K. Rahner bemerkt. Aber Krise ist nicht schon ohne weiteres Schwäche, d. h. ungünstiger Ausgang der Krise. Denn die angeführte Glaubenskrise besteht in der Notwendigkeit, eine veränderte Daseinserfahrung gläubig zu verarbeiten. Das Konzil hatte sich dieser Aufgabe entschlossen gestellt. Wenn das aber so ist und wenn das zu anderen Akzenten in der Sicht der irdischen Wirklichkeiten führt, dann ist zwar a priori zu erwarten, daß es Reflexe dieser Grundkrise gibt wie z. B. die Krise der Rätetheologie oder der Hochschätzung des Zölibats. Genau wie aber die Grundkrise nicht durch asketische Appelle allein zu überwinden ist (so sehr diese immer, also auch heute, nötig sind), so wenig gilt das für die einzelnen Symptombereiche dieser Krise. M. a. W., der Aufweis des Zusammenhanges zwischen Zölibatskrise und Glaubenskrise gibt noch keine Direktiven dafür her, wie diese Krisen bestanden werden sollen, wie innerhalb dieser säkularisierten Daseinserfahrung zu glauben sei, noch auch darüber, wie sich der immer notwendige eschatologische Vorbehalt christlichen Lebens (1 Kor 7, 29 ff) konkret ständisch in der Kirche zu zeigen habe. Gerade, weil es in der Kirche die Orden gibt und geben muß, ist eine Argumentation für den obligatorischen Weltpriesterzölibat von diesem Befund her nicht a priori möglich (vgl. aber Kopp, 36). Freilich kann es nicht einfach darum gehen, „das Zeugnis der Ehelosigkeit der Priester abzuschaffen“ (Kopp, 38), darum geht es in einer sinnvollen Diskussion der Frage auch nicht. Es soll auch nicht bezweifelt werden, daß der Weltpriesterzölibat alles das durchaus sein kann, was er sein will, nämlich Probe auf die Echtheit des Glaubens, Ausweis der Glaubwürdigkeit des verkündigten Wortes, Christuszeugnis (68 ff), Bedingung apostolischer Verfügbarkeit. Es soll auch nicht bestritten werden, daß er das in zahllosen Fällen auch wirklich ist, auch heute und auch als obligatorischer Zölibat. Man sollte nur nicht mit solchen Erwägungen die Sache schon als entschieden erklären.

Wenn schließlich die praktischen Einwände alle genannt werden (40 f), so genügt es auch hier nicht, zu sagen, diese seien „ohne Zweifel ernst zu nehmen“ (42). Die Frage lautet richtig mit Kopp: „Sind es entscheidende Gründe für die weitere Beibehaltung des Zölibatsgesetzes?“ (42), und hier scheint uns der Vf. in seinem Bemühen, diese Schwierigkeiten so weit wie möglich zu entkräften, seinerseits den Fehler zu machen, den er seinen Kontrahenten vorwerfen darf: den der Einseitigkeit. Sollte man nicht doch unbefangener zugeben, daß eben die Argumente für und gegen den Pflichtzölibat eigentümlich in der Schwebe bleiben? Daß es aber dann gerade nicht darum gehen kann, eine Position als die weitaus richtigere (schultheologisch: longe pro-

babiliör) hinstellen, sondern die Argumente sachlich zu präzisieren und zu erweitern, und zwar die beider Seiten? Dann könnte nämlich die Zölibatsdiskussion auch auf andere Fragen von Priestertum, Kirche u. a. m. ein erhellendes Licht werfen und so einen Fortschritt bringen. Sicher wird es immer, so oder so, einen „Sachzwang zur Alternative“ im Handeln geben. Das ist unausweichlich. Aber warum nicht zugeben, daß man zur Alternative des Handelns auch dann berechtigt ist, ja, ihr gar nicht ent-rinnen kann, wenn man nicht aufweisen kann, daß die eigene Position nun wirklich eindeutig die Folge größerer Sachkenntnis, Redlichkeit und Glaubenstreue ist? Es sei hier ausdrücklich auf die Überlegungen K. Rahners zu diesem Thema verwiesen (Sachzwang zur Alternative, in: Gnade als Freiheit, Freiburg 1968, 227—230). Die ganze Diskussion leidet zur Stunde unter solcher Verkürzung, deswegen ist sie z. T. so emotionell und so unergiebig. Haben wir solche Mängel bei den Zölibatskritikern feststellen müssen, dürfen sie auch hier bei Th. Kopp nicht ungenannt bleiben. — Rückblickend sei daran erinnert, daß die Zölibatsfrage nicht die zentrale Frage ist (so läßt z. B. auch Kopp die Möglichkeit künftiger, verheirateter „Teilzeit-Priester“ offen, vgl. 11 f). Überblicken wir nochmals alle hier vorgestellten Bücher, so ergibt sich uns dies: die Diskussion um den Priester, das Priesterbild und die priesterliche Lebensweise wird durch sie nicht abgeschlossen, aber jedes der Bücher liefert einen Beitrag dazu; die Frage nach dem Priester ist jedenfalls lebendig; sie wird noch manche Bemühung erfordern. Aber es besteht kein Grund, kopfscheu oder mutlos zu werden.

OSTERN IM SPIEGEL DER MODERNEN THEOLOGISCHEN LITERATUR

Eine Titelübersicht, zusammengestellt von Max Kammel, Mainz

Die Botschaft von der Auferstehung Jesu bildet die Mitte christlicher Verkündigung und gehört zum Grund- und Kernbestand christlichen Glaubens. Darum muß und wird sich der Christ immer wieder mit dem Bekenntnis der Auferstehung Jesu Christi auseinandersetzen. Die Literatur zu diesem Thema ist gerade in den letzten Jahren gewaltig angeschwollen, so daß eine kleine gegliederte Übersicht allen dienlich sein kann, die sich durch Betrachtung und Studium auf das Osterfest vorbereiten wollen. Bei der Zusammenstellung der Liste wurde bewußt auf Vollständigkeit verzichtet, fremdsprachliche Beiträge wurden nicht aufgenommen. Spezialuntersuchungen wurden dann berücksichtigt, wenn sie leicht zugänglich sind. Im übrigen sei auf die einschlägigen Artikel in den Lexika und bibeltheologischen Wörterbüchern hingewiesen; dort findet sich auch weitere Literatur, vor allem älteren Datums.

Die Entwicklung des Auferstehungsglaubens im Alten Testament, im Spätjudentum und Judentum zur Zeit Christi konnte nicht berücksichtigt werden; auch auf die Theologie der Auferstehung des Paulus konnte nicht näher eingegangen werden.

Aus der Fülle der Literaturhinweise seien für einen weiteren Leserkreis besonders hervorgehoben: Lehmann, K., Auferweckt am dritten Tag nach der Schrift, Kremer, J., SBS 17. Empfehlenswert und preisgünstig ist der Sammelband von B. Klappert.

Auf eine kurze Charakterisierung der einzelnen Arbeiten mußte vorerst verzichtet werden. Aber auch das ist für ähnliche Beiträge in den nächsten Heften vorgesehen. Als Einstieg wähle man jeweils die mit einem * versehenen Arbeiten.